

Erich Kästner sagte vor langer Zeit einmal: »Wenn Du ein Land von Grund auf kennenlernen und verstehen willst, so besuche nicht dessen Museen, sondern seine Tavernen!« Dem kann ich nur zustimmen, wenngleich ich den Satz nichtsdestotrotz noch um eine kleine Nuance erweitern würde, nämlich auf den Besuch von Fußballstadien.

Wir alle, liebe Leserinnen und Leser, sind uns höchstwahrscheinlich einig darüber, dass es sich hierbei um das schönste Spiel der Welt handelt, obwohl aktuelle Entwicklungen im hochkommerzialisierten Sport bisweilen auch eine durchaus andere Sprache sprechen. An dieser Stelle muss auch nichts zitiert werden, da alle Argumente insbesondere seit der umstrittenen Katar-WM wirklich hinlänglich bekannt sind, tausendfach hin- und herdiskutiert wurden und dem geneigten Fan mittlerweile nicht mal mehr ein müdes Lächeln abringen können.

Das *groundhopping* hingegen ist die wohl lebendigste Szene innerhalb des weltweiten Fußballzirkus. Egal ob Champions-League-Halbfinale im Bernabeu, Camp Nou, Old Trafford oder der Kreisliga-Dorfplatz direkt um die Ecke, man begegnet tatsächlich an all diesen wunderbaren Orten den verschiedensten Menschen: Hierbei meine ich nun gerade nicht oder nicht nur die berühmt-berüchtig-

ten Hooligans, Ultras, Neonazis, bekennende Sexisten oder Kuttenträger. Auch nicht unbedingt den sogenannten Mecker-Rentner auf seinem Stammpunkt oder den schnöseligen Hipster-Verschnitt in der Luxus-Lounge. Auch keine netten Studenten oder Pärchen, die sich einfach nur mal einen Nachmittagsausflug gönnen wollen, anstatt daheim vor der Glotze zu versauern. Und noch nicht einmal den schon bei Anpfiff komplett besoffenen Proll-Pöbler, der zwar für exzellente Unterhaltung auf den Rängen sorgt, für den Fall, dass das Geschehen dazu auf dem Rasen gerade mal weniger taugt, und bei dessen verbalen Ausfällen spätestens alle fünf Minuten besorgte Mütter ihren Kindern jedoch die Ohren zuhalten müssen.

Nein, mindestens genauso sehr begeistern mich eben – Achtung Wortspiel – nicht nur diese Stadiotypen, sondern eben auch die Typen der Stadien an sich. Soll heißen: Da rottet seit Jahren ein Platz vor sich hin und an einen Spielbetrieb ist längst nicht mehr zu denken. Jegliche Renovierungsversuche wären vergebliche Liebesmüh. Und dennoch: Die Location versprüht gerade deshalb einen morbiden Charme, eine trostlose Schönheit, der sich kaum ein *groundhopper* entziehen kann – definitiv ein Lost Ground .

Aber wie landet man eigentlich in diesem faszinierenden Mikrokosmos? Nun, ich würde mal behaupten, dass es bei mir so richtig mit der gewonnen WM 1990 in Italien losging. Die Stadien, die Atmosphäre, die Tifosi und nicht zuletzt sogar die Musik mit Gianna Nanninis offiziellem Turnier-Titelsong – nicht, dass ich damals auch nur ein Wort davon verstanden hätte – machten diese paar Wochen tatsächlich zu einem »Estate Italiana« mit jeder Menge »notti magiche«, also einem italienischen Sommer, von dem garantiert die ein oder andere magische Nacht im Gedächtnis blieb. Zwar habe ich auch schon vorher mit meinem Vater, Gott hab ihn selig, immer und regelmäßig viel auf der Straße gekickt, aber dieses alleinige Fernseherlebnis war trotzdem die Initialzündung für Jahrzehnte voller Emotion und Leidenschaft pur von und mit dem runden Leder.

Meine Kindheit war bereits früh geprägt durch einen Bolzplatz direkt hinter unserem 16-Parteien-Wohnblock, dessen größte Charakteristik sich wetterabhängig dadurch auszeichnete, dass die Fläche zwischen den morschen Toren mit den nahezu nicht mehr vorhandenen Netzen mal staubig und mal matschig war, was meine Mutter verrückt machte. Zu jeder Jahreszeit und allen nur erdenklichen klimatischen Bedingungen haben wir den

Platz strapaziert, bis die Stadt ihn irgendwann komplett dem Erdboden gleichmachte. So wichen mein Bruder und die Nachbarskinder auf andere Möglichkeiten aus, was wiederum dortige Anwohner oder Firmen nicht sonderlich goutierten.

Später, als Jugendlicher, ging ich dann in unserer Landeshauptstadt Wiesbaden zur Schule, und irgendwie werde ich bis zum heutigen Tage das Gefühl nicht gänzlich los, dass mit unserem Weggang der Taunussteiner Straßenfußball eingeschlafen ist; zumindest sah man, und das im Grunde bis zum heutigen Tage, immer seltener Kinder mit dem Ball unterm Arm durch die Gegend laufen und auf ordentlich scheppernde Garagentore zimmern.

Eine goldene Regel blieb selbstverständlich bestehen: Sobald die Schulaufgaben erledigt sind, kannst Du machen was Du willst!

Es sei erwähnt, dass sich die Bearbeitung dieser immer mehr in den Abend verlagerte, denn aufgrund einer ausbaufähigen Busverbindung verbrachte ich die Nachmittage bis zur Dämmerung seither stets mit den neuen Kumpels auf dem Ascheplatz des dort beheimateten 1. FC Nord. Vor kurzem traf ich einen Mitschüler aus der damaligen Zeit – Mitte der 90er –, der damals in der Regel im Tor stand. Ein positiv Verrückter, der sich sogar auf Asphalt schmiss – und, ich konnte mich

noch genau daran erinnern, seinerzeit einen Ball abwehrte, der ihm den Mittelfinger brach. Wenn er also exakt diesen heutzutage jemandem ausstrecken wollte, so hielte es sein Gegenüber wohl für einen Marketing-Gag des Autobauers Opel, denn der Finger sieht inzwischen aus wie der ikonenhafte Blitz der auf den Kühlgittern prangt. Denn damals haben wir einfach weitergespielt, weil wir mit so dermaßen viel Spaß bei der Sache waren und auch die Sonne gefühlt jeden einzelnen Tag endlos schien, dass wir wegen einer solchen Kleinigkeit keine Pause einlegen wollten, nur um eventuell einen Krankenwagen zu rufen. Daher ist besagter Finger auch nur denkbar schlecht wieder zusammengewachsen. Die Zeit heilt eben nun mal nicht alle Wunden, aber man kann beziehungsweise muss lernen mit ihnen zu leben.

Auch wenn dies aus heutiger Sicht womöglich ein wenig martialisch anmuten mag, so war es alles in allem eine grandiose Zeit! Nachdem wir unsere stundenlangen Trainingssessions beendet hatten, holten wir uns auf dem Weg zur Bushaltestelle irgendwo noch schnell einen Döner und gingen weiter durchs Westend, um einem älteren Italiener, der dort in der Blücherstraße einen kleinen Fanshop betrieb, einen fast alltäglich ritualisierten Besuch abzustatten. Wir alle liebten

nicht nur ihn, sondern auch seine Artikel und Produkte, und mit der Zeit war ich im Besitz einer doch recht ansehnlichen Sammlung diverser Trikots meiner hauptsächlich internationalen Lieblingsclubs; es gab damals schließlich und unglaublicherweise ja noch kein Internet, wo man diese problemlos einfach hätte bestellen können. Da waren beispielsweise das Vialli-Shirt von Juventus dabei sowie das von Stoitschkow aus seiner Zeit beim AC Parma, einem Verein, den es so in dieser Form heute auch nicht mehr gibt. Mein absoluter Favorit war jedoch ein anderes, welches ich auch ganz bewusst niemals beim Kicken getragen habe: nämlich das Manchester-United-Trikot von Eric Cantona mit dem aufstellbaren Kragen. Einfach nur Kult! Manch einer kennt das gute Stück vielleicht noch aus einem recht bekannten Werbespot für einen großen US-amerikanischen Sportartikelhersteller, in welchem auch andere Stars wie Ronaldo, Kluivert, Figo oder Maldini ihr jeweiliges Können zum Besten gaben. Und wo wir gerade schon beim Fernsehen sind: Die Sportschau gab es damals in ihrer heutigen Form auch nicht beziehungsweise zwischenzeitlich nicht mehr, stattdessen hatte sich das neue Sat.1-Format »ran« die Bundesligarechte gesichert, was eine Debatte mit dem Tenor »Fußball ist für alle da!« in Gang setzte. Um

der Wahrheit die Ehre zu geben, kannten wir aber auch schon damals absolut Niemanden, der nicht schon längst über einen Kabelanschluss verfügt hätte. Immerhin bekam ich eines Tages, ob zum Geburtstag oder zu Weihnachten weiß ich heute auch nicht mehr, eine Armbanduhr – die »ran-watch« – geschenkt, auf deren Ziffernblatt das Konterfei Matthias Sammers prangte, und da ich zur damaligen Zeit noch halbwegs sicher war, ihn mitsamt seinem Titel »Europas Fußballer des Jahres« irgendwann beerben zu können, trug ich das Ding voller falschem Stolz.

Womit wir über das Thema Karriere reden müssen, falls man denn in meinem Fall überhaupt von einer sprechen kann: Nicht weit von meinem Elternhaus entfernt startete diese in frühester Jugend beim Stadtteilverein TuS Hahn und verließ dort extrem unspektakulär. Ein paar wenige Tage später landete ich dann schlussendlich bei den Alten Herren des SV Wiesbaden, nicht zu verwechseln mit dem SV Wehen Wiesbaden, dessen Blechbüchse, wie deren Stadion abschätzig im Volksmund genannt wird, sich direkt nebenan befindet. Spielerisch musste ich mir zwar eingestehen, dass es wohl doch zu keiner Titelsammlung mehr reichen würde, allerdings war ich innerhalb des Clubs als Trainer zweier Jugendmannschaften dennoch recht erfolgreich.

Doch dann kam Corona, ich musste meinen Hauptjob wechseln und hatte von heute auf morgen urplötzlich keine Zeit mehr für dieses nette, mich ausfüllende Hobby. Hinzu kam noch, dass ich im Rahmen meines Fernstudiums an der Deutschen Sportakademie in Köln gerade meine Diplomarbeit zum Betriebswirt verfasste und dadurch ohnehin ziemlich ausgelastet war. Sollte ein gewisser Herr Christian Hock dieses Buch mal in Händen halten, so möchte ich mich auch nachträglich erneut bei ihm für seine Unterstützung bei diesem Projekt bedanken.

Was mir am Vereinsleben immer ganz besonders gefiel, war die große Kameradschaft, die untereinander sowohl auf dem Feld als auch in der Kabine und auf Feiern herrschte. Ich kenne den einen oder anderen wirklich sympathischen, intelligenten und anständigen Mann, der jeweils von sich behauptet, dass er nach maximal zehn Minuten des Kennenlernens eines anderen Typen mit hundertprozentiger Sicherheit sagen könne, ob dieser Jemand bei der Bundeswehr war oder nicht; Stichwort Kameradschaft innerhalb einer Gruppe. Da ich als Pazifist nicht gedient habe und – offen gestanden – auch nie in die Verlegenheit kam, dies bereuen zu müssen, kann ich solche Sätze nur schwer beurteilen. Was ich jedoch hingegen kann, ist den Vergleich

anzustellen, dass es sich mit Fußballvereinen genauso verhält, denn der unter anderem dort erlernte Respekt gegenüber anderen Menschen und eben auch die bereits erwähnte Kameradschaft sind nicht nur im Kern äußerst wertvoll und nützlich, sondern prägen für ein ganzes Leben!

Leider haben sich aber meiner persönlichen Meinung nach auch hier bedauerlicherweise bestimmte Dinge in den letzten Jahren verschoben, und damit möchte ich darauf hinweisen, wie – man sagt ja häufig, dass der Fußball nichts anderes als ein brandaktuelles Spiegelbild der Gesellschaft ist – der Ton insbesondere zwischen den verschiedensten Clubs immer rauer geworden ist. Früher, und damit meine ich ganz konkret die guten alten neunziger Jahre, war es nicht nur im Profibereich, sondern auch bei höheren Amateurtteams Usus, dass die Verantwortlichen der jeweiligen Clubs am Vorabend ihres Aufeinandertreffens miteinander essen gingen. Ein Umstand, der sich leider bis heute nicht gehalten hat. Zugegeben, es mag an unserer ach so schnelllebigen Zeit liegen, dass solche Begegnungen nicht mehr stattfinden. Für mich ist der Begriff der Schnelllebigkeit allerdings nicht bloß negativ konnotiert, verheißt er doch auch so etwas wie Dynamik. Eine solche kann ich leider aktuell auf nahezu allen Ebe-

nen nicht mehr erkennen, da kann der DFB noch so schicke Kampagnen starten und das Gegenteil behaupten. Die Fußballwelt war und ist eine stockkonservative geschlossene Gesellschaft und gegenüber Neuerungen jeder Art keineswegs aufgeschlossen, und es herrscht eine Stimmung der Feindseligkeit, ein ständiges Gegen- statt Miteinander, obwohl dies zudem auch im eigenen Sinne alles andere als notwendig und schon gar nicht zielführend ist. Auch die Spieler, um die es ja letztendlich geht, tragen nicht gerade dazu bei, sich das Vertrauen ihrer Fans zu erarbeiten, wenn man beinahe im Wochentakt von Party-Ausschweifungen – mal mit und mal ohne Vergewaltigungsvorwürfe – lesen muss und diese Texte nichts anderes als die fehlende Bodenhaftung junger Männer dokumentieren und im Endeffekt beweisen.

Nicht zuletzt wegen dieser zahlreichen Verwerfungen habe ich in jüngster Vergangenheit beschlossen, mit ein paar Mitstreitern einen neuen Verein zu gründen, nämlich in Rüdesheim am Rhein, wo wir dankenswerterweise den bereits vorhandenen Hartplatz mitnutzen dürfen, um echten Werten ohne jedwedes Floskelvokubular wieder eine Chance zu geben.

Aber zurück zum Wesentlichen, nämlich dem Groundhopping: Wann immer man

sich irgendwo im Urlaub befindet oder auch lediglich bloß übers Wochenende die hei-mische Scholle verlässt, so lassen sich diese Ausflüge ausnahmslos jedes Mal mit einem Fußballplatz verbinden, und diese Reisen – kleiner Warnhinweis an dieser Stelle – ma-chen süchtig!

Das Navi lotst einen bisweilen über we-nig befestigte Feldwege sowie kilometerweit durch tiefste Wälder, und sollte man trotzdem irgendwo ankommen, so stehen die Chancen ganz gut, dass es sich beim Ziel um eben ei-

nen Lost Ground handelt. Ich jedenfalls hat-te bei den Recherchen zu diesem Buch kreuz und quer durch unser Heimatland den mit Abstand zweitschönsten Sommer meines Le-bens – und wenn Euch, liebe Leserinnen und Leser – das Durchblättern dieser Seiten auch nur annähernd so gut gefällt wie mir die Ar-biet daran, so haben wir alle gewonnen.

Viel Spaß beim Lesen!

Euer Stefan Herbert



#1
23968

SpVg. Groß Walmstorf/
Gramkow 1971

GEMEINDE Hohenkirchen
(Mecklenburg-Vorpommern)

ORTSTEIL Groß Walmstorf

GRÜNDUNG 1971

NOTIZ ehemaliger Rasenplatz

